



Theo Mechtenberg

Wolfgang Trilling (1925-1993) – die Aktualität eines Gedenkens

Der Leipziger Oratorianer Wolfgang Trilling starb am 1. August 1993 nach schwerer Krankheit. Dass er es verdient, nach einem Vierteljahrhundert seiner zu gedenken, hat zwei Gründe: Zum einen war er die wohl prägendste Gestalt in der kritischen Auseinandersetzung um den Weg der Diasporakirche der DDR nach dem Zweiten Vatikanum, wobei dieser Teil der Kirchengeschichte in der Gefahr steht, mit dem Untergang der DDR in Vergessenheit zu geraten. Zum anderen zählt Wolfgang Trilling zu den Menschen, deren Lebenszeugnis weit über ihren Tod hinaus wirkt, so dass dem Gedenken an ihn eine überraschende Aktualität zukommt.

Als Wolfgang Trilling sieben Jahre nach Kriegsende mit zwei seiner Mitbrüder zum Priester geweiht wurde, wählten sie aus der Emmausgeschichte ihren Leitspruch: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er auf dem Weg mit uns redete?“ (Lk 24,32) Und auf seinem Totenzettel findet sich das selten zitierte Pauluswort von der „Trauer gemäß Gott“. Dies sind die beiden in Spannung zueinander stehenden Pole seines Lebenszeugnisses. Gottes Wortoffenbarung wurde für Wolfgang Trilling lebensbestimmend – wissenschaftlich wie kirchenkritisch. Als Neutestamentler verschaffte er sich einen Ruf über die DDR hinaus, wie die ihm 1971 von der Theologischen Fakultät der Universität Münster verliehene Ehrendoktorwürde zeigt. Doch mehr als an seiner wissenschaftlichen Laufbahn lag ihm daran, die Botschaft des Evangeliums unter den Bedingungen der sozialistischen und atheistischen DDR-Gesellschaft umzusetzen. Die Konsequenz dieses Engagements bedingte sein persönliches Leiden, und zwar nicht so sehr an den gesellschaftlichen Verhältnissen, als vielmehr an seiner Kirche.

In dem von Norbert Sommer 1983 herausgegebenen Band „Zorn aus Liebe, die zornigen alten Männer der Kirche“ sagt Trilling von sich: „Ich leugne es nicht: Der ‚Zorn‘ früherer Jahre hat sich gewandelt, er hat sich in Trauer verwandelt. Eschatologische Hoffnungszeichen, die vom Geist ausgehen, gibt es an vielen Stellen wahrzunehmen. [...] Aber für die Kirche als soziale Körperschaft im ganzen, soweit sie von Menschen bestimmt und geführt wird und in unserer Gesellschaft präsent ist, empfinde ich überwiegend Trauer.“ Und er fragt: „Was fangen wir mit dieser Trauer an? Paulus wurde mir da zum Lehrmeister. Er kennt eine ‚Trauer der Welt‘, die von Christus scheidet, weil sie sich selbst überlässt und damit letztlich im Tode enden muss. Das wäre eine Trauer, die zur Resignation schwimmt, die sich selbst in ihr begräbt. Dagegen stellt der Apostel eine ‚Trauer gemäß Gott‘, welche ‚Umkehr zum Heil‘ bewirkt, die nicht bereut zu werden‘ braucht (Korinther 7,9.10). Da könnten die Chancen der Trauer liegen!“ Dann nämlich, wenn wir es lernen, unsere „Leiden im Dienste des Herrn als ‚Leiden Christi‘ einzuschätzen. Sollte diese Potenz nicht auch den ‚Leiden in und an der Kirche‘ innewohnen?“³⁹

Das Leiden in und an der Kirche ist überaus schmerzlich und doch nichts Ungewöhnliches. Es sind nicht die schlechtesten Christen, deren Leben durch diese Erfahrung bestimmt ist. Die Lebensläufe mancher aus der Schar der Heiligen sprechen hier eine deutliche Sprache. Nicht wenigen hat sogar die Kirche den Prozess gemacht. Das Leiden an der Kirche ist somit seit Jahrhunderten eine Glaubensprobe eigener Art. Wer ihr unterzogen wird, fühlt sich der Versuchung zur Resignation ausgesetzt. Ihm droht ein Verlust an Glaube und Hoffnung. Doch wer sie besteht, der weiß sich im Glauben tiefer verankert.

Die Erfahrung des Zweiten Vatikanischen Konzils

³⁹ Hier zitiert nach Klemens Richter (Hg.), Wolfgang Trilling „Trauer gemäß Gott“. Leiden in und an der Kirche in der DDR, Altenberge 1994, S. 74.

Wolfgang Trilling hat – und diese Erfahrung teilt er mit vielen – das Zweite Vatikanische Konzil als entscheidenden Anstoß für seine persönliche christliche Existenz wie auch als kirchengeschichtlichen Einschnitt erfahren. Er war in der DDR der wohl bedeutendste Verfechter einer Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Konzils – und zwar bei Wahrnehmung der gesellschaftlichen Bedingungen. Er verstand es, die spirituellen Quellen des Konzils zu erschließen, nicht für eine bloße Innerlichkeit, sondern als Impuls zu einem missionarischen Glaubenszeugnis. Trilling sah den Handlungsbedarf innerkirchlicher Reformen in einem engen, unlöslichen Zusammenhang mit dem gestörten Verhältnis von Kirche und Welt. Er war tief davon überzeugt, dass sich nur in einer Offenheit zur Welt eine Reform vollziehen könne, und dass dazu eine innerkirchliche Offenheit, Transparenz und Öffentlichkeit eine Grundvoraussetzung ist.

Doch diese seine Überzeugung und die aus ihr resultierenden zahlreichen Vorträge, Gespräche, Diskussionen und Manuskripte stießen bei der Berliner kirchlichen Zentrale auf Ablehnung. Die Gründe für diese Konfliktlage lassen sich kaum in wenigen Sätzen darlegen. Ausschlaggebend war die von Kardinal Alfred Bengsch (1921-1979) vertretene Position, dass sich die Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, die er im Übrigen nicht unterzeichnet hat, aus theologischen wie kirchenpolitischen Erwägungen nicht auf die Verhältnisse in der DDR anwenden lasse – was praktisch auf die Verweigerung einer wie auch immer gearteten missionarischen Sendung hinauslief. Kardinal Bengsch sah denn auch in dem von Trilling aus dem Geist des Konzils geforderten missionarischen, auf die gesellschaftlichen Verhältnisse kritisch bezogenen Glaubenszeugnis eine kirchenpolitische Gefahr und reagierte entsprechend. Dieser Konflikt zog für Trilling sehr schmerzliche Folgen nach sich, um die nur ein engerer Kreis von Vertrauten weiß. Er weckte seinen Zorn, mündete aber letztlich in eine „Trauer gemäß Gott“.

Das Schicksal der Meißener Synode

Ein besonders prägnantes Beispiel für den hier aufgezeigten Konflikt ist das Schicksal der von Bischof Otto Spülbeck (1904-1970) einberufenen Diözesansynode (1959-1971). Vom Geist des Konzils erfüllt, an dem er aktiv teilgenommen hatte, war er trotz der Bedenken von Kardinal Bengsch entschlossen, es in seiner Diözese umzusetzen. Wolfgang Trilling verfasste das Grundsatzdekret „Ziele und Aufgaben der Erneuerung des Bistums Meißen nach dem II. Vatikanischen Konzils“. Der hohe Anteil der Laien unter den Synodalen mit ihrer Sachkompetenz und ihren Erfahrungen eines Lebens als Christen unter den Bedingungen der atheistisch-sozialistischen Gesellschaft bestimmte maßgeblich die Beratungen und Beschlüsse. Der überraschende Tod von Bischof Spülbeck unterbrach die Synode und eröffnete ihren Gegnern die Möglichkeit, sie vorzeitig zu beenden und ihre bisherigen Beschlüsse zu negieren. Dieses Ziel verfolgte in Übereinstimmung mit dem Berliner Kardinal Spülbecks Nachfolger Gerhard Schaffran (1912-1996). Gutachten sehr konservativ eingestellter Theologen sollten dafür die Grundlage liefern. Doch die Gegenseite war nicht tatenlos. Sie bemühte sich um entsprechende positive Stellungnahmen und erhielt sie von so prominenten Theologen wie Walter Kasper und Karl Rahner. Und Trilling bat persönlich Joseph Ratzinger, damals Dogmatiker in Regensburg, um seine Meinung zum Grundsatzdekret. In seiner Antwort zeigt Ratzinger Unverständnis für die Angriffe und schreibt wörtlich. „Ich halte diesen Text für eine sehr sorgfältige, biblisch sauber fundierte und dogmatisch umsichtige Anwendung der konziliaren Sicht der Kirche auf die konkrete Situation eines Bistums.“ Genützt hat es nichts. Die Meißener Synode wurde beendet und um ihre Wirkung gebracht. Wie tief Wolfgang Trilling vom Schicksal der Meißener Synode betroffen war, belegt seine Aussage in „Leiden in und an der Kirche“: „Ich habe vier gute Jahre dafür gearbeitet, mit vielen Freunden, mit wachsender Erkenntnis, daß dieses Werk in den Gemeinden verwurzelt und gewiß geistgewirkt war. Die Synode, mit viel Schwung begonnen, von Anfang an auch angefeindet, doch von Bischof Otto souverän gestützt, fand nach dessen Tod, der auch einen Einschnitt im Ganzen der DDR-Kirche bedeutete, ein klägliches Ende – für mich und viele ein Unrecht und eine erschreckende Erfahrung. Auch dieses Ende konnte in der Öffentlichkeit

kein Echo finden, weil es keine gab. Keine einzige Stimme, auch meine eigene nicht, betrauerte diesen Zusammenbruch oder klagte das Unrecht an.“⁴⁰

Leiden nach der Wende

Für Wolfgang Trilling fand die „Trauer gemäß Gott“ mit dem Untergang der DDR keineswegs ein Ende. Am 31. Dezember 1989 kam der von allen Bischöfen unterzeichnete Hirtenbrief „Der Wandel in Staat und Gesellschaft und unser kirchlicher Auftrag“ in sämtlichen Sonntagsgottesdiensten einschließlich der Vorabendmesse zur Verlesung. Während rundherum die Welt in Bewegung war, betonen die Bischöfe: „Es sind die gleichen Grundsätze, die unser bisheriges und jetziges Verhalten bestimmen. *Seinerzeit* ließen sie uns gegenüber dem Machtanspruch des sozialistischen Staates unter Führung der SED klare Haltung der Verweigerung einnehmen und die Beziehungen auf unbedingt notwendige Sachgespräche beschränken. *Heute* ist angesichts einer Entwicklung, die auf ein sich demokratisch öffnendes Gemeinwesen hingeht, eine engagierte Mitwirkung von uns allen gefordert.“⁴¹ Damit wurde nochmals die von Kardinal Bengsch verfolgte Kirchenpolitik „loyaler Distanz“ bekräftigt, ohne dass ihre pastoralen Konsequenzen kritisch reflektiert wurden.

Trilling hatte versucht, die Verlesung des Hirtenbriefes in letzter Minute zu verhindern. Nachdem sein Versuch fehlgeschlagen war, schickte er an alle Mitglieder der Bischofskonferenz ein vierseitiges Schreiben, in dem er bedauert, dass die Bischöfe mit keinem Wort die „Friedensgebete“ und den „gewaltfreien Verlauf der Revolution“ erwähnen, deren „Bedeutung für das Ende der mehr als 40 Jahre dauernden Diktatur“ offenkundig sei. Mehr noch vermisst Trilling in dem Hirtenwort auch nur eine „Spur des Eingeständnisses von Fehlern“. Er fragt: „Gab es in unseren ca. 40 Jahren nichts zu beklagen, keine Fehleinschätzung, keinen Mangel an Mut, kein falsches Wort zur nötigen Stunde, keine Verweigerung des Zeugnisses für die Wahrheit, keine kirchenpolitische Fehlentscheidung?“ Statt der erhofften bischöflichen Selbstkritik, sieht sich Trilling einer „Sprache der Rechtfertigung“ konfrontiert. „Welche Not mit der Unfähigkeit zu trauern, mit Schuld und deren Eingeständnis in der katholischen Kirche!“⁴²

Auch die bischöfliche Aufforderung, sich nunmehr als Katholik gesellschaftlich und politisch zu engagieren, fand Trillings Kritik: „Jetzt werden vollmundig und massiv die Forderungen benannt, nun, da dies gefahrlos ist und übrigens inzwischen von allen Dächern gepfiffen wird. [...] Warum ging das bisher nicht?“⁴³

Was Trilling am meisten schmerzte, ist „der völlige Ausfall der ökumenischen Dimension“. Er verweist auf den „Wagemut evangelischer Synoden, Pfarrer und Gemeinden“ und stellt fest: „Ohne dieses Engagement mit allen Risiken hätte es den Umsturz nicht gegeben.“⁴⁴

25 Jahre nach Trillings Tod sind es andere Rechtfertigungsstrategien, Missstände und Fehlentwicklungen, die so manchem katholischen Christen, der seine Kirche liebt, die Zornesröte ins Gesicht treibt, und der dadurch in die Versuchung gerät, einer „Trauer gemäß der Welt“ zu verfallen, die in die Resignation, zur Abkehr von der Kirche, zu nichts, die in „den Tod führt“, wie Paulus schreibt. Könnte stattdessen nicht, eingedenk der Leiden Jesu und dem Beispiel Trillings folgend, eine „Trauer gemäß Gott“ ein Beitrag all derer an der Erneuerung der Kirche sein, die in und an ihr leiden?

⁴⁰ Ebd., S. 72.

⁴¹ Gerhard Lange u. a. (Hg.), *Katholische Kirche, Sozialistischer Staat. Dokumente und öffentliche Äußerungen 1945-1990*, Leipzig 1992, S. 393. Trillings kritische Entgegnung auf dieses Hirtenwort fand in diesem Band keine Aufnahme.

⁴² Klemens Richter (Hg.), *Wolfgang Trilling*, a.a.O., S. 132.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 133.